

haben; auch behauptete sie, daß jene Briefe nicht von ihr herrührten, obgleich ihre Schreiber ihre Aussage eiblich erhärteten. Endlich sprachen (25. Octbr. 1586) die Richter das Todesurtheil über sie aus, und sobald es vom Parlament bestätigt war, wurde es ihr bekannt gemacht. Sie empfing die Nachricht mit Fassung, und dankte Gott, daß er ihren 20jährigen Qualen nun ein Ende machen wolle. Wirklich hatte man sie auch im Gefängnisse recht unwürdig behandelt. Es fehlte ihr oft an den Mitteln, sich die nothwendigsten Bedürfnisse anzuschaffen. Ihre Hüter erhielten nun Befehle, alle Zeichen der königlichen Würde, ihren Thronhimmel und andere Zierrathen aus ihrem Zimmer wegzuräumen. Ein bitteres Lächeln verrieth die Gefühle ihres Herzens. „Was eure Königin immer thun mag,“ sprach sie gelassen, „so bin ich doch bis an meinen letzten Hauch Königin.“

Das Urtheil konnte nicht eher vollzogen werden, bis Elisabeth es unterzeichnet hatte. Da sie damit zögerte, legte das Parlament ihr das Gesuch vor, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen. Elisabeth antwortete, sie habe nie das Verderben Mariens gesucht, ja ihr früherhin angeboten, daß nie öffentlich gegen sie verfahren werden solle, wenn sie ihr in der Stille ihre Schuld bekenne. „Wüßte ich,“ fuhr sie fort, „das dies Reich durch meinen Tod glücklicher werden würde, so wäre ich ja gern bereit, mein Leben zu verlieren, um euch einen bessern Herrscher zu verschaffen. Das Gericht habe ich nur niedergesetzt, um Marien zu warnen, und dazu die ersten Männer des Reichs berufen. Jetzt muß ich Gott bitten, daß er meinen Verstand erleuchte, und ich das beschließe, was zum Besten des Staats und der Kirche gereicht.“ Zwölf Tage darauf ließ sie dem Parlament sagen, es möge auf andere Mittel zur Beruhigung des Reichs denken, da das vorgeschlagene zu wenig mit ihrer Neigung übereinstimme. Die Antwort aber lautete einstimmig: man wäre außer Stande, ein anderes Mittel ausfindig zu machen. So lange Marie lebe, sei für Elisabeth und England keine Sicherheit zu erwarten. Wenn Elisabeth dagegen behauptete, daß sie noch nie in einer solchen zweifelhaften Lage sich befunden habe, so dürfen wir dieser Versicherung wohl Glauben beimessen.

Ihr Gefühl mußte vor dem Gedanken zurückschauern, durch einen Federstrich eine Königin, die ihre nahe Verwandte war, aus Blutgerüste zu bringen, und einen Mord zu begehen, dessen Folgen nicht berechnet werden konnten. Außerdem mochte die wehmüthige Erinnerung an den gewaltsamen Tod ihrer eignen Mutter sie auch zur Milde stimmen. Auf der andern Seite mußte der deutlich ausgesprochene Wunsch des Volks, und die Nachricht von neuen Verschwörungen der Katholiken gegen ihr Leben, an denen der französische Gesandte Antheil gehabt zu haben scheint, ihr den Tod ihrer Feindin als wünschenswerth erscheinen lassen. So von Zweifeln umhergeworfen, ließ sie endlich ihren Secretair Davison rufen, unterzeichnete den Befehl zur Hinrichtung, und befahl ihm, von dem Großsiegelbewahrer das Staatsiegel darunter drücken zu lassen, damit im Falle eines Aufzugs oder einer Landung fremder Truppen sogleich davon Gebrauch gemacht werden könnte. Am andern Morgen ließ sie ihm sagen, demselben den Befehl noch nicht mitzutheilen. Erschrocken eilte Davison zu ihr, und gestand, daß es bereits geschehen sei. Sie schalt ihn derb aus, daß er in der Sache so eilig gewesen, drückte sich